

**Deutsche Evangelische Christuskirche Paris**  
**Ostersonntag: 31.03.2013**

**Predigt über Psalm 118,14-24 (Dr. Martin Beck)**

0.

Aus dem reichen Schatz der Psalmen, liebe Gemeinde, wird ein Ausschnitt aus Psalm 118 Jahr für Jahr als Text für das Osterfest und für die Osterwoche gebraucht. Sie finden diesen Ausschnitt auf Ihrem Gottesdienstprogramm.

1.

Er beginnt mit einem persönlichen Bekenntnis.

„<sup>14</sup>Der HERR ist meine Macht und mein Psalm  
und ist mein Heil.“

Der Psalmdichter schreibt aus persönlicher Betroffenheit heraus. Was er sagt, ist nicht objektiv, es ist nicht beweisbar, aber auch nicht widerlegbar. Denn es handelt sich um ein persönliches Bekenntnis: er hat Gott als Rettung und als Kraftquelle erfahren: „meine Macht“, „mein Heil“.

Genauso verhält es sich mit dem Osterglauben. Was damals wirklich geschehen ist, wenige Tage nach der Kreuzigung Jesus, das lässt sich historisch nicht aufhellen, das lässt sich mit unserem Verstand nicht begreifen. Erkennbar ist aber die große persönliche Betroffenheit der Jesus-Jünger, die frei von Angst davon erzählen, dass ihnen Jesus begegnet ist. Etwas Überwältigendes muss ihnen widerfahren sein.

Genauso dem Psalmdichter Ein paar Verse später finden wir abermals eine sehr persönliche Aussage, die von einem gewaltigem Erlebnis zeugt. Sie lautet:

„<sup>17</sup>Ich werde nicht sterben, sondern leben  
und des HERRN Werke verkündigen.“

Mit diesem Satz wendet der Dichter für sich persönlich an, was zuvor in Form eines Referates erklingt: „Man singt“, man singt vom Sieg Gottes, heißt es zuvor. Jetzt stimmt der Psalmbeter diesem allgemeinen „man“ persönlich zu: Ich erfahre Gottes Sieg.

„<sup>17</sup>Ich werde nicht sterben, sondern leben  
und des HERRN Werke verkündigen.“

Ja was hat der denn erfahren, dieser Mensch, dass er so davon schreiben kann? Erst bezeichnet er Gott als seine Kraft, als seine Rettung, jetzt spricht er von „leben“ statt „sterben“. Was ist ihm widerfahren?

Leider verrät er uns das nicht direkt. Wir müssen uns also in seine Worte hinein fühlen. Seine Worte können wir selbst mit möglichen Erfahrungen illustrieren, die das ausdrücken: „nicht sterben, sondern leben“. Ich möchte es mit vier Beispielen versuchen.

2.

2.1. Das erste Beispiel, das mir ein Kollege erzählt (erzählt von Michael Becker, Werkstatt für Liturgie und Predigt 1/2013), überschreibe ich mit: auferstanden aus der Vereinsamung.

Oma Rosi heißt nur Oma, ist aber gar keine. Sie hat weder Kinder noch Enkel, ist aber zufrieden mit sich. Sie wohnt ganz oben im Hochhaus und hat einen herrlichen Blick über die Stadt. Seit dreißig Jahren wohnt Oma Rosi dort. So lange ist sie Witwe. Das war entsetzlich damals, sagt sie. Plötzlich war sie allein. Hatte nur noch sein Grab. Und unendliche Trauer. Jeden Tag ging sie zur Arbeit, anschließend zum Friedhof. Bald hatte sie keine Tränen mehr, das Leben lebte sich automatisch, wie ein Uhrwerk. Als lebte sie neben sich her. Monate ging das so. [...]

[Sie] geht zum Friedhof. Wie fast jeden Tag. Manchmal spielen da Kinder, ganz leise. Einmal kommt ein Junge zu ihr. Der wohnt im gleichen Hochhaus und ist mit dem Papa auf dem Friedhof. Seine Mama ist gestorben, vor drei Jahren schon. Der Junge guckt Rosi von der Seite an, Rosi guckt zurück. Dann reden sie ein paar Worte. Eine Woche später reden sie wieder, ein paar Worte mehr.

Und treffen sich auch im Hausflur. Oma Rosi schenkt ihm Schokolade, die sie für sich gekauft hatte. Der Junge sagt Danke, geht aber nicht weg. Sie stehen einfach da und sagen nichts. Auf einmal fragt der Junge: Soll ich dir mal mein Zimmer zeigen? Ja gerne, sagt Oma Rosi. Sie wird ein bisschen rot. Und weiß gar nicht, warum sie sich so freut. Als sie den Jungen besucht, bringt sein Papa Kaffee und Plätzchen. Der Junge führt seine Rennbahn vor, alle müssen lachen. Vergessen den Friedhof. Oma Rosi gewinnt sogar ein Rennen. Und etwas Hoffnung. So fing alles an damals, denkt Oma Rosi. Hoffnung kann so klein sein. Der Junge ist heute längst groß und hat eigene Kinder. Drei Mädchen. Die sagen auch Oma zu ihr. So kann es aussehen, wovon auch der Psalmbeter spricht: „nicht sterben, sondern leben“.

## 2.2.

Ein zweites Beispiel. Ich nenne es: vom Schicksal niedergestreckt und wieder auferstanden. Vor 10 Jahren hatte der deutsche Rock-Sänger Herbert Grönemeyer unter dem Titel „Mensch“ sein erfolgreichstes Album herausgebracht und befand sich auf seiner Comeback-Tournee. Lange hatte er geschwiegen, keine Energie mehr aufgebracht. Denn innerhalb weniger Tage waren sein Bruder und seine Ehefrau verstorben.

In einem späteren Interview wurde Herbert Grönemeyer gefragt: „Fürchteten Sie, nie wieder Musik machen zu können?“

Die Antwort lautete: „Ja, denn wenn man so eine Katastrophe erlebt, ist man völlig hysterisch, zerrüttet und ängstlich. Musik ist für mich eine Form von Begeisterung und ein Ventil, das mein Leben in Balance hält. Sie ist mein privater Hochsicherheitstrakt. Mein Geheimnis, das mich überallhin begleitet und das mir keiner nehmen kann. Ich dachte: Wenn du dieses Zentrum deines Lebens auch noch verlierst, ist Schluss.“

Die nächste Frage: „Ihr neues Album "Mensch" ist Ihr erstes seit damals. Wie lange war Ihre Kreativität gelähmt?“

Herbert Grönemeyers Antwort: „Nach einem Jahr habe ich sehr zaghaft erste Gehversuche unternommen. Die waren mühsam. Die Musik war sehr traurig und sehr balladig. Ein Jahr später habe ich mit meinem Koproduzenten Alex Silva in London einen kleinen Raum gemietet. Da haben wir uns 14 Monate lang in sehr langsamen Schritten vorgetastet, Takt für Takt. Oft haben wir auch gar nichts gemacht, nur zusammengesessen und geraucht und gequatscht. Letzten Sommer merkte ich endlich: Es wird etwas luftiger, so langsam kommt die Energie zurück, ich kenne mich wieder aus, ich sehe eine Ecke meiner alten Schatztruhe. Da habe ich zugepackt. Es war wie nach Hause kommen.“ Nach Hause kommen, oder eben mit den Worten des Wochenpsalms: „nicht sterben, sondern leben“.

## 2.3.

Ein drittes Beispiel: befreit aus dem Sarg des Hasses. Kürzlich habe ich meiner Tochter Theresa wieder einmal das Märchen Schneewittchen vorgelesen. Es erzählt, welche Macht und welche Reichweite der Hass haben kann. Vier Versuche unternimmt die böse Königin, um Schneewittchen loszuwerden. Zuerst soll der Jäger das schöne Mädchen erschießen. Dann zieht sie selber los, verkleidet als Krämerin, als altes Weib und als Bauersfrau, über die Berge zum Haus der sieben Zwerge. Einmal schnürt sie Schneewittchen mit einem Schnürriemen so fest, dass ihr die Luft wegbleibt. Ein andermal kämmt sie das Mädchen mit einem vergifteten Kamm. Beim dritten Versuch reicht sie Schneewittchen einen vergifteten Apfel.

Der Hass der Schwiegermutter bringt Schneewittchen um, lässt sie erstarren. Reglos liegt sie in einem gläsernen Sarg. Vermutlich haben wir weniger mit vergifteten Äpfeln zu tun. Aber böse Blicke oder giftige Worte gehören wahrscheinlich schon zu unserem Erfahrungsschatz. Entmutigung und Lähmung sind die Folge.

Schneewittchen konnte nur durch die echte, unvergiftete und ehrliche Liebe eines Königssohnes wieder ins Leben zurückgeholt werden. Hinter der Maske eines schönen Menschen erkennt er den leidenden Menschen, der auf Zuwendung angewiesen ist. Tatsächlich gelingt die Befreiung, zum „nicht sterben, sondern leben“.

#### 2.4.

Das vierte Beispiel heißt: auferstanden aus Angst, Ungeduld und Unsicherheit. Psalm 118 war der Lieblingspsalm von Martin Luther. Er schreibt: Ps 118 hat mir oft „aus manchen großen Nöten geholfen, wo mir sonst kein Kaiser und keine Könige, Weisen, Klugen oder Heiligen hätten helfen können“. Im Jahr 1530 zum Beispiel fand ja der Reichstag in Augsburg statt. Dort traten die protestantischen Fürsten mit dem frisch verfassten Bekenntnis, der Confessio Augustana, gegen den Kaiser an, und niemand wusste, wie das ausgehen würde. Luther war voller Angst und Sorge. Er stand unter dem Reichsbann und hatte auf der Veste Coburg Zuflucht gesucht. Dort wartete er ungeduldig auf Nachrichten aus Augsburg. In dieser quälenden Ungewissheit soll er mit Kreide an die Wand seines Zimmers den Vers 17 geschrieben haben: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Worte verkündigen.“

#### 2.5.

Ich bin sicher, liebe Gemeinde, dass auch die einen oder anderen unter Ihnen von persönlichen Erfahrungen erzählen könnten, was das bedeutet: „nicht sterben, sondern leben“. Auferstehungserfahrungen, mitten im Leben.

Vielleicht fragt sich manch einer, was das mit Ostern zu tun hat, mit der Auferstehung von den Toten?

Zunächst einmal gar nichts, denn das Ostergeschehen sprengt alles, was mir uns mit unserem menschlichen Verstand und mit unserem menschlichen Herz vorstellen können. Über die Auferstehung von Toten können wir eigentlich gar nicht sprechen.

Genau deshalb aber brauchen wir Alltagserfahrungen, die uns als Gleichnis für das Ostergeschehen dienen können. Scheinbar ganz normale Begebenheiten, wunderbare Wendungen, Erfahrung von neuer Kraft können uns auf die Idee bringen, dass Gott dazu in der Lage ist, Grenzen zu überschreiten. So wird der eigentlich gar nicht fassbare Neubeginn nach dem Ende unseres Lebens plötzlich doch eine Möglichkeit. Warum sollte Gott nicht zu einem völligen Neustart in der Lage sein?

#### 3.

Allerdings kann man an Gott auch leiden. Auch der Psalmbeter kennt so etwas. Denn er schreibt weiter:

„<sup>18</sup>Der HERR züchtigt mich schwer;  
aber er gibt mich dem Tode nicht preis.“

Statt „züchtigen“ wählt eine moderne Bibelübersetzung die Ausdrucksweise: „Gott hat mich hart angefasst.“ Welche Erlebnisse sich hinter diesem Satz verbergen, verrät der Dichter uns wieder nicht. Herbert Grönemeyer hätte hierunter die zwei Schicksalsschläge verstanden, die ihn getroffen haben, der Tod seines Bruders und der Tod seiner Frau Anna. Oma Rosi hätte bei dieser Formulierung an ihre Einsamkeit gedacht, ihr bloßes Funktionieren, ihr Dahinleben ohne jegliche menschliche Wärme. Schneewittchen hätte an die quälende Schwiegermutter gedacht. Und Martin Luther an die Sturheit der Kirchenoberen seiner Zeit und an die Machtversessenheit von weltlichen und geistlichen Herren.

#### 4.

Doch der Satz „<sup>18</sup>Der HERR züchtigt mich schwer“ geht ja so weiter: „aber er gibt mich dem Tode nicht preis.“

Deshalb und voll der Freude begibt sich der Psalmbeter in den Tempel:

„<sup>19</sup>Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit,  
dass ich durch sie einziehe und dem HERRN danke.  
<sup>20</sup>Das ist das Tor des HERRN;  
die Gerechten werden dort einziehen.“

Im Gotteshaus hat er den rechten Ort gefunden, sich an Gott zu wenden:

„<sup>21</sup>Ich danke dir, dass du mich erhört hast

und hast mir geholfen.“

Dann erzählt er vor der anwesenden Gemeinschaft – abermals verschlüsselt –:

„<sup>22</sup> Der Stein, den die Bauleute verworfen haben,  
ist zum Eckstein geworden.

<sup>23</sup> Das ist vom HERRN geschehen  
und ist ein Wunder vor unsern Augen.“

Auch wir sind heute in ein Gotteshaus gekommen. Auch wir wenden uns hier an Gott. Auch wir danken Gott dafür, dass er uns hört, dass er uns hilft, und wir hören auf die Gotteserfahrungen anderer, nicht zuletzt auf das, was uns die biblischen Zeugen erzählen.

5.

Auch wir hören heute die Botschaft:

„<sup>22</sup> Der Stein, den die Bauleute verworfen haben,  
ist zum Eckstein geworden.

<sup>23</sup> Das ist vom HERRN geschehen  
und ist ein Wunder vor unsern Augen.“

Dieses Bild vom Stein, der zunächst verworfen wurde, der aber dann zum tragenden Stein geworden ist, wird nämlich im Neuen Testament auf Jesus Christus gedeutet, auf seinen Tod und seine Auferweckung.

Jesus wurde für einen Störenfried gehalten, deshalb beseitigt, getötet. Doch es war und ist Gottes Wille, dass er für uns zum tragenden Eckstein geworden ist, zum Grund all unserer Hoffnung und unseres Trostes.

So können wir einstimmen in die Aufforderung zum Gotteslob:

„<sup>24</sup> Dies ist der Tag, den der HERR macht;  
lasst uns freuen und fröhlich an ihm sein.“

Oster-Freude ist die stärkste Freude. Singen wir davon.

Amen.